

Walter Schrader

DIE GRUNDLAGEN DES MENSCHLICHEN SEHENS IM SPIEGEL DER KINDERZEICHNUNG

Das Sehen ist für uns Menschen selbstverständlich; das Wort „Sehen“ wird sogar von Blinden gebraucht, um das Erkennen von Gegenständen oder Sachverhalten zu bezeichnen. Das Sehen ist an Lernvorgänge gebunden; das allerdings kommt den Menschen nur dann zum Bewußtsein, wenn sie eigens darüber nachdenken. Die Reflexion über das Sehen wurde schon immer von Philosophen und später auch von Naturwissenschaftlern betrieben. Für sie alle ist kennzeichnend, daß sie jeweils auf der Höhe ihres Denkvermögens gedacht haben, also zu einer Zeit, als ihr Sehen weitgehend ausgebildet und für sie selbstverständlich war.

Es konnte oder brauchte ihnen gar nicht einfallen, daß und wie sie das Sehen gelernt hatten. Plato, der bedeutende und einflußreiche Märchenerzähler, erklärt sich das Sehen-Können durch die Vorstellung, die Menschenseelen hätten vor ihrer Geburt die Ideen der Dinge geschaut, weshalb sie auf Erden die angeborene Fähigkeit besäßen, die Sachen wiederzuerkennen und die ihnen zukommenden Namen richtig zu nennen. Platos Erklärung ist falsch und hat an die hundert Menschengenerationen lang in die Irre geführt; aber sie zeigt das Problem, um das es geht: Dem Menschen ist das Sehen-Können einerseits so selbstverständlich vollkommen und andererseits so unerklärlich, als käme es aus einer anderen Welt. Dazu kommt die Verbindung von Ding und Wort, auf welcher ebenfalls die biblische Schöpfungsgeschichte beruht; die Verbindung von Ding und Wort beeinflusst ganz entscheidend die Sehweisen des Menschen, allerdings nicht immer im wünschenswerten Sinne.

Bei meinen nachfolgenden Überlegungen stütze ich mich auf eigene Beobachtungen an kindlichen Zeichnungen, die ich jedoch aus einem anderen Ansatz heraus deute, als er bisher

üblich war. Kurz gesagt – bisher wurden Kinderzeichnungen unter denselben Kriterien betrachtet wie die Zeichnungen von Erwachsenen: nämlich als zeichenhafte oder symbolische zweidimensionale Abbildungen dreidimensionaler Gebilde, wobei die Differenz zwischen den kindlichen und den „erwachsenen“ Darstellungen im Laufe der Zeit auf zunehmendes Verständnis und Toleranz zugunsten der Kinder stieß. Noch bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts wurden Kinderzeichnungen z. B. mit den Zeichnungen der Expressionisten in Verbindung gebracht; noch vor wenigen Jahren galten in Nordrhein-Westfalen in der Grundschule Richtlinien für den Kunstunterricht, denen ein Kursus in Semiotik angehängt war; diese beiden Beispiele aus vielen mögen belegen, wie sehr die Kinderzeichnung unter zeichentheoretischen und kommunikatoren Gesichtspunkten aufgefaßt wurde. Meine Untersuchungen über die Kinderzeichnung legen nahe, daß die Kinder weniger daran interessiert sind, kommunikationsfähige Abbilder zu machen, als daß sie sich Spielzeuge erschaffen, wobei sie sich eben nicht nur bildnerisch, sondern gegenständlich als Schöpfer er-

weisen. Anders gesagt: „Die Kinder machen sich kein Bild von den Sachen, sondern die Sachen selbst.“ Freilich ist ein Satz wie dieser vom Kinde her gedacht; für den Außenstehenden, den liebevoll erziehenden Erwachsenen, sind die bildnerischen Erzeugnisse natürlich nicht die Sachen selbst, sondern nur Symbole für dieselben oder – meist defizitäre – Abbilder von ihnen. Solche Bilder wirklich für die Wirklichkeit zu halten, wäre in den Augen der Erwachsenen töricht; aber ein Hinweis auf das 2. Gebot des Dekalogs läßt uns ahnen, wie leicht sich auch Erwachsene in dieser Hinsicht täuschen und nach bibeltheologischer Auffassung schuldig werden können.

Unter der Voraussetzung, daß Kinder keine Abbilder, sondern anfänglich die Sachen selbst meinen und machen, läßt sich aus den „Kinderzeichnungen“ (diesen Namen lassen wir stehen) in ihrer Entwicklung ablesen, mit welchen Problemen es die Menschen zu tun haben, wenn sie die Welt sehend erkennen wollen. Eine der frappierendsten Beobachtungen ist die, daß blinde Kinder – wenn auch mit einiger Verzögerung – genauso zeichnen wie sehende Kinder (Lowenfeld); pointiert gesagt: Die Sehenden zeichnen wie die Blinden. Wenn es sich so verhält, dann hat das Auge einen wesentlich geringeren Anteil am Zeichnen und an der Gegenstandswahrnehmung, als man es für gegeben halten würde, und so hat das Auge für die Orientierung des Menschen in der Welt jedenfalls keine über alles verfügende ausschließliche Bedeutung.

Die Sehenden zeichnen wie die Blinden

Wenn der Mensch geboren wird, kann er noch nicht sehen – was aber nicht heißt, daß er blind wäre. Es ist anzunehmen, daß die Netzhaut des Neugeborenen relativ komplexe visuelle Reizfigurationen aufnehmen und daß das Gehirn diese auch speichern kann. Dennoch kann das Kind nichts sehen, weil den jeweiligen visuellen Reizmustern noch kein sinnhafter Gegenstand für sein Leben entspricht. Schon der Umstand, daß die abgebildete Welt wie in einer Kamera „auf dem Kopf steht“ und daß die Abbildungen wie durch eine Froschaugenlinse verzerrt auf die Netzhaut projiziert werden,

läßt die große Differenz zwischen dem, was erscheint, und dem, was ist, erahnen (Fresnel'sche Stufenlinse). Dem kindlichen Sehapparat erscheint die Welt hohlrund, z. B. mit gewölbtem Fußboden, selbst wenn sich das Kind auf einem ganz ebenen Zimmerboden befindet. Dem neugeborenen Kind würde die Welt auch dann als ein unübersehbares Arsenal optischer Täuschungen gegenüberstehen, wenn es ihm gelänge, wenigstens einige Gestalten aus dem optischen Getöse seiner visuellen Umwelt herauszulösen. Am Anfang steht der Mensch vor der Fülle – und doch ist sie für ihn nicht da; alles ist ihm wüst und leer – denn da ist nichts, was er zu sehen vermöchte; sein Gegenüber ist das Chaos. Und wie kann der Mensch aus dem optischen Chaos heraus zur Ordnung seiner visuell erfahrbaren Welt kommen?

Am Anfang steht der Mensch vor der Fülle

Der Mensch wird – das ist inzwischen den meisten bekannt – bereits mit Lebenserfahrungen in denjenigen Bereichen seiner Sinne geboren, die schon im Mutterleib aktiv werden können: also das Gehör, der Gleichgewichtssinn, die Empfindungen der körpereigenen Muskelspannungen, Geruch und Geschmack sowie vor allem der Tastsinn, der sich über das größte Organ des Menschen, nämlich die ganze Haut, erstreckt.

Dem Gaukelspiel der visuellen Impressionen begegnet das Kind mit Fähigkeiten, die ihm mit der Sicherheit pränataler Einübung schon bei der Geburt zur Verfügung stehen. Die Gegenstände, die ihm als visueller Schein vor Augen flimmern, müssen durch andere sinnliche Daten, etwa durch „handfeste“ Tastgefühle und Eigenkörpergefühle, als wirklich beglaubigt werden.

Am Anfang spürt das Kind vorwiegend sich selbst. Bei Piaget finden wir die Bemerkung, daß ein Kind bei einer Lichtquelle, die sich vor seinen Augen hin- und herbewegt, nicht die Sache bemerkt, sondern nur die Empfindungen registriert, die es in seiner Augenmuskulatur und im Schultergürtel verspürt, wenn es den sich bewegenden Gegenstand mit den Augen verfolgt.

Die Wahrnehmung der Sache ist also zuerst

GRUNDLAGEN MENSCHLICHEN SEHENS IM SPIEGEL D. KINDERZEICHNUNG

Wahrnehmung der eigenen Körperempfindungen bei solcher Verrichtung. Diesen Vorgang nennt Piaget „Assimilation“, was bedeutet, daß der Gegenstand dem Vermögen des Kindes angepaßt wird. Daneben nennt Piaget die „Akkommodation“, wobei sich das Kind der Sache anbequemen muß. In einem Wechselspiel von Assimilations- und Akkomodationsvorgängen wird der Gegenstand in den frühesten Phasen kennengelernt und differenziert.

Das Kind steht vor der Lebensaufgabe, die visuellen Trugbilder in verlässliche Informationen über die Welt umzuwandeln. Die anfangs gemachten Erfahrungen mit der eigenen Leiblichkeit werden zu Selbstverständlichkeiten, so daß das Kind, sich akkomodierend, an dem Gegenstand vor seinen Augen eine andere Eigenschaft als nur die Bewegung bemerken kann; vielleicht seine Helligkeit, seine Farbe oder Kontur oder Binnenzeichnung oder Näheres oder Ferneres an der Gestalt oder die Einzelteile, die sich gegeneinander nicht oder doch verschieben lassen usw. Man sieht die Fülle der Differenzierungsmöglichkeiten. Aber selbst ein so konstanter und geliebter Gegenstand wie der Kopf der Mutter hat ja keine visuelle Konstanz; die Mutter zeigt ihren Kopf von der einen und von der anderen Seite, frontal, von oben, von unten, nie stillhaltend, bei unterschiedlichster Beleuchtung mit unterschiedlichstem Mienenspiel. Jede dieser visuellen Varianten bezieht sich auf denselben Gegenstand, ohne jedoch dessen Identität mit sich selbst jemals zu zeigen. Konstant wird der Gegenstand erst im Anfassen mit den Händen: Immer dieselben Bewegungen hin zum geliebten Gesicht; immer das Resultat, dasselbe Objekt in den Händen zu halten, wenn gewisse, zunächst unbestimmte Erscheinungen auftreten.

Dieses Prinzip der Interaktion hält sich, mit den entsprechenden Modifikationen, bis weit in die Kindheit hinein und kann an vielen Besonderheiten der Kinderzeichnung noch nach Jahren abgelesen werden. Als Beispiel soll die frühe Darstellung des Menschen genommen werden, eine Figur, die allgemein, wenn auch nicht ganz richtig, „Kopffüßler“ genannt wird (Figur 1). Sie tritt bei Kindern mit etwa dreieinhalb Jahren auf – bei vielen Kindern – ohne Schaden – früher, bei anderen – ohne Schaden –

vielleicht über ein Jahr später.

Die Gestaltpsychologie, die stark vom Visuel-

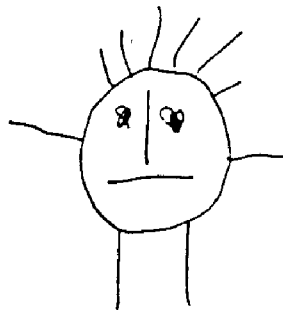


Fig. 1

len ausgeht, lehrt uns den Kreis als eine „gute“, grundlegende und einfache Gestalt an sich, die auch uns Menschen wie von selbst als eine abgerundete Ganzheit vorkommt. Obwohl die Beobachtungen stimmen, hilft dieser Erklärungsansatz nicht viel weiter. Die Vorläufer dieser Kreisfigur können hier nur in Auswahl angeführt werden.

Der Kreis steht für ein Ganzes

Nach allgemeiner Auffassung steht der Kreis (Figur 2) für ein Ganzes, d. h. für eine Sache, die rundum abgeschlossen ist, die eine Grenze zwischen dem Innen und Außen markiert. Diese Grenze ist in Tausenden von Greifhandlungen des Kindes gefunden worden, indem – der Mechanik unserer Gelenke folgend – immer wieder runde Bewegungen gemacht wurden, auch wenn die Gegenstände eckig oder flach gewesen sein mögen. In der Gestalt des Kreises drückt sich demnach das vielfach erfahrene und erprobte Eigenkörpergefühl aus, indem das Kind nur die Bewegungen wiederholt, die es im Umgang mit den Sachen ebenfalls gemacht hat. Die ganzen Sachen, die das Kind liebt, werden, wie Puppen und Teddybären, aber auch Vater, Mutter und Geschwister, mit beiden Armen innigst und heftigst umschlossen und an den eigenen Körper gedrückt, so daß die körperlich vollzogene Kreisbewegung auf dem Papier nur wiederholt zu werden braucht, um sich den Gegenstand buchstäblich zu erschaffen. Man kann Kinder häufig dabei beobachten, daß sie sich irgendwelche Dinge auf Papier malen und dann das Gezeichnete ausschneiden, weil sie es nicht als Zeichen auf der Malfläche, sondern als Gegenstand in der

Spielwelt haben wollen (Drahtmodell).

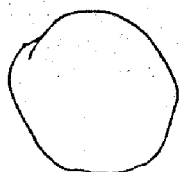


Fig. 2

Den Kindern ist das Haben der geliebten Gegenstände wichtiger, als sie zu sehen: Sie umarmen Papa und Mama innigst und mit geschlossenen Augen und sind sich dann deren Gegenwart sicherer als in der Flut ihrer visuellen Erscheinungen. Das ist nun eines der Ergebnisse unserer Überlegungen: Im visuellen Chaos, als das die Welt dem Kind erscheint, wird anfängliche Ordnung dadurch geschaffen, daß visuelle Gestalten als anfaßbare Gegenstände förmlich erfaßt werden; und dann werden sie unter der Struktur der Anstrengungen, die das Kind in diesem Ordnungsvorgang auf sich nehmen muß, wahrgenommen.



Fig. 3

In den Kreis setzen Kinder oft einen oder zwei Kritzelflecke als Markierung dafür, daß das Innere gemeint und das Drumherum zu ignorieren sei (Figur 3). Formkonstellationen dieser Art treffen in der organischen Gehirnstruktur auf vorgegebene Dispositionen, welche sich auf Blickkontakte beziehen und somit wichtige soziale Funktionen unterstützen. Das Kind hat mit dem Kreis einen Gegenstand geformt, wie es ihn immer im körperlichen Umgang mit ihm erfährt, und durch die Markierung ist ein Aussehen entstanden, das diesen Gegenstand als ein blickendes Wesen kennzeichnet, also als einen Menschen oder eine Puppe oder ein anthropomorph aufgefaßtes Tier.

Kinder übernehmen die Verhaltensweisen der Erwachsenen, wenn sie angenehm für sie sind. Wohl mehr als 90 Prozent aller verbalen und sonstigen Impulse, die Erwachsene kleinen Kindern geben, haben imperativen Charakter, und sei er auch in einer Frage versteckt, die dann eine Antwort verlangt. Die Reaktion auf

Befehle ist das „Ja“ oder „Nein“, das sich in nickenden oder schüttelnden Kopfbewegungen ausdrückt.



Fig. 4

Bei anfänglichen Kopffüßlerdarstellungen finden wir eine Kreuzfigur durch die ganze Gestalt gezeichnet (Figur 4), die – neben anderem – auch diese Fähigkeit zur Bejahung und Verneinung ausdrückt. Unter dem Aspekt einer visuell orientierten Kopfdarstellung, die Nase und Mund sehen will, ist das eingezeichnete Kreuz natürlich ein infantiler Fehler, und dementsprechend wird eine so elementare Aussage zur Freiheit des Menschen aus erwachsenem Unverstand in solche Nebensachen wie Nase und Mund abgefälscht (Figur 5). Aber noch in



Fig. 5

der Tatsache, daß die Nasenlinie oberhalb und unterhalb der Augenhöhe in gleicher Entfernung endet, wird das Pendeln der Nasenspitze um die Augenhöhe festgehalten, wie sie sich bei den Bewegungen des Kopfes von dem niedrigen Horizont des Kindes aus beobachten läßt. Die Linie, die als Wiedergabe der Sache „Nase“ gedeutet wird, ist in Wirklichkeit immer noch die Bewegungslinie für das „Auf“ und „Ab“ des Kopfes.

Das Kind identifiziert sich mit dem Befehlsgeber

Bewegungslinien sind Befehlslinien, welche Anweisungen geben, was eine Sache tun soll oder was mit ihr getan werden soll. Das Kind identifiziert sich mit dem Befehlsgeber. So entstehen – oft schon etwas früher – Kreisfiguren mit Strahlen (Figur 6), die höchst mißverständ-

GRUNDLAGEN MENSCHLICHEN SEHENS IM SPIEGEL D. KINDERZEICHNUNG

lich und fälschlich „Sonnen“ genannt werden. In Wirklichkeit geben Linien dieser Art an, daß und wohin die Sache gehen kann oder soll; es sind also Linien, die zeigen: Die Sache soll hierhin oder dorthin oder überall hingehen können. In diesem Geschehen werden natürlich auch Raumverhältnisse thematisiert, auf die ich aber zunächst nur soweit eingehen möchte, als ich sage, es handele sich um bodenorientierte Raumbezüge, also um solche, die durch Krabbeln und Laufen in der Wirklichkeitserfahrung gesichert sind.

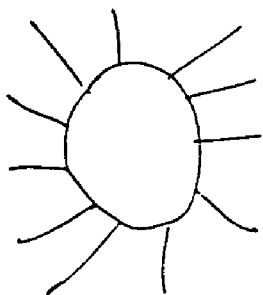


Fig. 6

Mit den Strahlen-Kreisen wird den sichtbaren Dinge ihre auffälligste Eigenschaft zugesprochen, nämlich ständig in Bewegung zu sein; dieser Eindruck ergibt sich zwangsläufig aus der dauernden Veränderlichkeit des Anblicks der Dinge, sei es dadurch, daß sich die Dinge selbst bewegen, oder sei es dadurch, daß das Kind durch seine eigenen Bewegungen dauernd perspektivisch veränderte Anblicke empfängt.

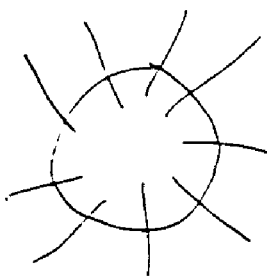


Fig. 7

Bei anderen Strahlenkreisen, die ebenfalls fälschlich „Sonnen“ genannt werden, führen die Linien in das Innere hinein oder aus ihm hinaus (Figur 7). Daß es sich hierbei um Kommunikationsanweisungen zwischen dem Innen und dem Außen handeln muß, ergibt sich aus dem bisher vorgetragenen Ansatz von selbst. Die Gebilde können vieles je nach Spielsituation bedeuten: Mensch, Haus, Katze usw. In einem früheren Stadium der Kinderzeichnung

treten häufig Kreuzungen von Strichlagen auf (Figur 8) (sie hängen natürlich auch mit dem „Ja- und Nein-Kreuz“ als Gesicht-gestaltender Ursprungsfigur zusammen).

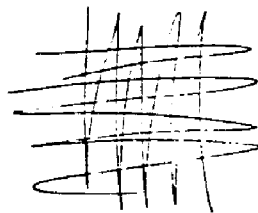


Fig. 8

Bei der Eroberung des Zeichenpapiers als Spielfläche verwenden die Kinder meistens das Querformat – die Welt, die Spielwelt, breitet sich in der Breite vor ihnen aus. Die Kinder gehen quer vor sich her mit dem Stift, hin und her, und fahren so die Welt, die sie in dieser Situation zu sehen bekommen, wie ihr Revier ab. Und dann setzen sie mit Strichen, die durch ihre Heftigkeit das Engagement bekunden, sich selbst senkrecht dazu als „Ich“ auf die Fläche, und dabei brauchen sie nur die ihnen eigene Richtung, die sie in dieser Situation einnehmen, auf das Blatt zu verlängern (Figur 9).



Fig. 9

Nun werden die an der Peripherie des Begrenzungskreises auftretenden Richtungslinien (Figur 1) verständlich: Die beiden „Beinlinien“ sind erklärbar sowohl als „Ich-Linien“ aus der eben genannten Kreuzungsfigur, als auch als „Gehanweisungen“ von den sogenannten „Sonnen-Figuren“ her, die dieselbe Rolle im Hinblick auf die Striche spielen, die wir „Haare“ und „Arme“ nennen würden. Es sind aber nicht die Arme, sondern es ist die Bewegung, die mit den Armen gemacht wird, und zwar von dem zeichnenden Kind; das zeichnende Kind selbst vollzieht die Bewegung an seinem Geschöpf und bestimmt es so, in die Breite der Welt zu greifen und zu reichen. Auch die sogenannten Haare sind eigentlich keine Haare, sondern vielmehr nach allen dort möglichen Richtungen ausgreifende Bewegungsanweisungen.

Es ist zugegebenermaßen schwierig, mit den wenigen idealtypischen Beispielen, die in einem kurzen Aufsatz nur gegeben werden können, eine neuartige Deutung der Kinderzeichnung überzeugend vorzulegen und gegenüber der konventionellen Interpretation den Anspruch zu erheben, ein neues und besseres Prinzip der Erklärung der Kinderzeichnungen gefunden zu haben. Deshalb möchte ich am Schluß dieses Abschnittes zwei Kinderzeichnungen direkt zitieren.

„Hänschen klein...“

Die folgende Figur (Figur 10) findet sich seit etwa 30 Jahren lediglich als Beleg für die Bandbreite kindlicher Zeichnungsformen in einem Buch (von Röttger und Klante) und harrt dort der Entschlüsselung. Was mag diese Gestalt bedeuten?

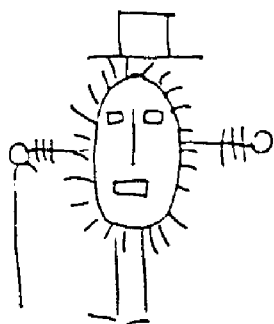


Fig. 10

Es ist das „Hänschen klein“, das in die weite Welt hineingeht. Die besonders geformten Hände zeigen, wie die empfindlichsten Fingerspitzen den Handteller fühlen, der seinerseits die Krücke des Spazierstockes fühlt.

Figur 11: Was würden wohl die meisten Erwachsenen an dieser Zeichnung auszusetzen haben, wenn ein Kind erklärte, das sei die „Mami“?

Zweierlei würde bestimmt moniert werden: Erstens hat die Mutter nicht so lange Beine, und zweitens wären die Arme vergessen worden. In Wirklichkeit hat sich das Kind ein Bildspielzeug gemacht, um das Streicheln der Mutter zu spielen. Bei einem „sooo“ schönen Spiel können die Beine gar nicht lang genug sein, und die Arme der Mutter kommen in diesem Spiel auch nicht vor.

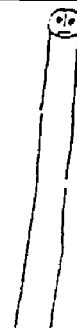


Fig. 11

Im übrigen wird damit bestätigt, daß die beiden senkrechten Linien unter dem Kreise nicht nur die Beine bedeuten, sondern auch die Seiten der Person, was wiederum mit der „Ich-Senkrechten“ korreliert, die wir in den Kreuzfigurationen schon erkannt haben.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich alle (normalen) frühen Kinderzeichnungen als sinnvolle Gebilde entschlüsseln lassen dürften. Man darf sie allerdings nicht als Teile von distanzierenden Zeichensystemen mit Kommunikationsfunktion auffassen, sondern muß sie als Werkzeuge und Material der Spielwelt des Kindes begreifen, in die sich das Kind existentiell mit allen seinen Kräften einbringt. Dann werden die scheinbar grotesksten Gestalten verständlich; dann wird man sehen, daß es nicht „Kinderfehler“ sind, die die Erwachsenen in ihrem Verständnis irritieren; dann erweist sich die Logik der kindlichen Formulierung als der „erwachsenen“ Deutung turmhoch überlegen.

*Das Kind verschafft sich Ordnung,
indem es Ordnung schafft*

Nach diesen exemplarischen Ausführungen über die Kinderzeichnung gehen wir jetzt zurück zum Vorgang des Sehens selbst, wie er im Spiegel der Kinderzeichnung erscheint.

Auf die Anatomie des Auges und das organische Geschehen im Gehirn und in der nervösen Bearbeitung der Sinnesreize gehe ich nicht ein, weil es zur Lösung unserer Probleme nicht viel beiträgt. Soviel aber soll gesagt sein: Die Augen- und Gehirnanatomie reguliert das Sehen in vielen Bereichen; es gibt, um leichtverständliche Beispiele anzuführen, Kurz- oder Weitsichtigkeit, den Astigmatismus; dazu gibt es Reizmuster, die leichter als andere verarbeitet werden, und es gibt wohl auch Phasen in der

GRUNDLAGEN MENSCHLICHEN SEHENS IM SPIEGEL D. KINDERZEICHNUNG

Entwicklung des Sehapparats, in denen Prä-
gungen erfolgen.

Das Kind verschafft sich Ordnung in der Welt,
indem es Ordnung schafft. Selbst ein ordent-
lich geführter Haushalt, wie er vom Ordnungs-
amt festgestellt werden muß, wenn es bei-
spielsweise um die Aufnahme eines Pflegekin-
des geht, selbst ein solchermaßen amtlich für
ordentlich erklärter Haushalt ist dem Neugebo-
renen ein chaotisches Durcheinander - wie für
uns der Fernseher, dem wir das Gehäuse ab-
nehmen, um ihn von innen zu betrachten.

Bei diesem Chaos-Begriff gehen wir davon aus,
daß das Chaos nur für uns besteht; tatsächlich
jedoch untersteht es einer Ordnung, die ledig-
lich uns noch nicht zugänglich ist. (Aus der Ver-
arbeitung der Welt in der Kinderzeichnung
schließen wir, dieselben Prinzipien vorausset-
zend, daß sich die Kinder durch Aktionen die
Welt lernend - ich zögere: aneignen oder
erschaffen.)

Wenn das Kind auf das Chaos zugeht, um die
Welt kennenzulernen, dann ergreift es das
Chaos immer an den Stellen, an denen dieses
geordnet ist; wo sich dieses, weil es greifbar ist,
ergreifen läßt; wo es sich, weil es eßbar ist,
essen läßt; wo es sich, weil es begehbar ist, be-
gehen läßt, usw. Alle diese Tausende von Ein-
zelaktionen werden von allen Sinnen und na-
türlich auch mit den Augen begleitet und zu
kleinen und größeren Gesamtkomplexen zu-
sammengefügt. Der jeweilige Gegenstand ist
dann nach allen denjenigen Richtungen
„erschienen“, die dem Kinde zu diesem Zeit-
punkt bedeutsam waren. Das Kind gewinnt die
Gegenstände und deren Zusammenhänge als
herausgehobene Gestalten aus dem Chaos,
welch letzteres es ignoriert.

Das Sehen nimmt in diesem Geschehen eine
besondere Rolle ein, weil die Gestalten der
Welt nirgends stärker wechseln als in ihrer
visuellen Erscheinung.

Figur 12: Im nahen Greifbereich bleiben die
Gegenstände in vieler Hinsicht konstant: Die
Puppe wiegt immer dasselbe, sie fühlt sich im-
mer etwa gleich an, es braucht immer dieselbe
Kraft, sie aufzuheben oder wegzuschleudern.
Direkt vor die Augen gehalten, verdeckt sie
alles, ist sie größer als die ganze Welt - in der
Ecke des Zimmers sieht sie aber ganz klein aus.
Worin besteht denn nun ihre Größe? Wie wird

diese ermittelt? - Jedenfalls nicht visuell! Ihre
Größe kann eigentlich nur an der Größe des
Kindes oder an den Bewegungen, die es mit
seinem Körper machen muß, um sie zu mes-
sen, ermittelt werden. Woran man sieht: So tief
verankert sind Zoll und Fuß, Elle und Schritt
als Längenmaß in die Geschichte eingeführt
worden.

Anders gesagt: Das Kind begegnet solchen

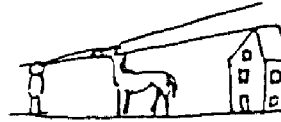


Fig. 12

Situationen mit dem Sichersten, was es hat,
nämlich mit seinem Haut- und Körpergefühl,
das ihm schon im Mutterleib eine vorbewußte
Identität gegeben hat. Im Anfassen, Fühlen
und Umarmen spürt das Kind die Dinge mit
derselben Intensität und Sicherheit, wie es sich
selbst fühlt. Ich wäre geneigt zu sagen, daß das
Kind den Dingen mit seinen Sinnen medial
und aspekthaft begegnet, im Umarmen aber
ganzheitlich und existentiell.

Sehen ist Erkennen

Sehen im vollen Sinne des Wortes ist Erken-
nen. Das Sehen richtet sich nicht auf Formen,
sondern auf Gegenstände, die definiert sind.
Das Definieren hat es mit Grenzen zu tun.
Grenzen werden nur in der Wirklichkeit erfah-
ren, in jener Wirklichkeit, die dem Menschen
Grenzen setzt. - Es gibt beim Sehen zweierlei
Arten von Begrenzungen durch die Wirklich-
keit:

○ erstens Grenzen durch die Sachen selbst:
Ein Ei hat andere Grenzen als eine Kugel oder
eine Wolke. Die grenzensetzende Definition
entsteht wie von selbst als Folge der Begeg-
nung mit der Wirklichkeit, in die sich der
Mensch selbst als Mitspieler in dieser Wirklich-
keit einbringt. Dies wäre vergleichbar mit dem
Aspekt der Akkomodation (nach Piaget).

Man hätte die Ausführungen über das Sehen-
Lernen zum Teil auch ohne Rückbezug auf die
Kinderzeichnung machen können - aber ein
wichtiger, vielleicht der wichtigste Gesichtspunkt,
ist nämlich jetzt noch zu erörtern. Denn

○ zweitens erfolgt eine definierende Begrenzung durch die Deutung der Formen, unter denen die Gegenstände sinnlich, d. h. in unserem Fall: visuell, erscheinen.

Infolge des Irrtums, Kinderzeichnungen seien Informationsträger, die der Verständigung unter Menschen zu dienen hätten, werden diese von den Erwachsenen beurteilt und gegebenenfalls so korrigiert, wie man es auch mit fehlerhaftem kindlichen Sprechen macht.

Ich brauche nur auf zwei Eigentümlichkeiten der Kopffüßlerfigur zurückzukommen, um zu zeigen, wie durch autoritäre Mißdeutung kindliche Strukturen der Fülle durch Definitionsakte ins Banale überführt werden; wenn aus den Richtungsstrichen „Haare“ oder aus dem „Ja und Nein zur Welt“ schließlich „nix als Näschen und Mündchen“ werden.

Natürlich nimmt das Kind diese Korrekturen dankbar auf und freut sich, auf diese Weise in Übereinstimmung mit den Autoritätspersonen zu kommen, denn es weiß ja nichts von der Fülle des Chaos, von der Fülle der vielen Möglichkeiten, auf welche die von ihm gezeichneten Figuren hindeuteten. Es zeichnete die Figuren aus seiner nonverbalen, jedoch realen Erfahrung mit der Welt, mußte sie aber auf begrenzte, von Erwachsenen vorgegebene Zeichen reduzieren.

Als Zeichen gelten den Erwachsenen nur solche Gestalten, für die sie einen Namen haben. Wenn so ein großer Mensch ein Kind fragt, was das sei, was es da zeichnet, so verlangt er eine Antwort von ihm, die er, der Erwachsene, versteht, weil es ihm gar nicht in den Sinn kommt, das Kind könnte eine Welterfahrung bildnerisch formuliert haben, für die es selbst noch keine Worte hat. Ein Ding oder eine Gestalt, für die es keine Worte gibt, hat in den Augen der Erwachsenen keine Daseinsberechtigung. Solche Sachen gehören ins Chaos. Solche Sachen kann die Seele vor ihrem irdischen Dasein nicht bei den Ideen erschaut haben, also dürften sie nach Plato eigentlich nicht existieren. Hinter solchen Bemerkungen stehen viele Fragezeichen.

Ich hoffe, Sie haben, wenn von Kindern die Rede war, immer und vor allem an sich gedacht.

Nachbemerkung

Worin liegt der Paradigmenwechsel?

Der Paradigmenwechsel ist die Folge der Erkenntnis sowie die Einsicht, daß wir „das Kind im Menschen“ nicht vergessen dürfen, also diejenigen ursprünglichen Verhaltensweisen pflegen müssen, die die unmittelbare, weil noch nicht versprachlichte, quasi „technische“ Beziehung zur Fülle der Welt ermöglichen. Sprachliche oder sonstige Codierungen der Welt, sofern sie hermetisch gehandhabt werden, ergeben Reduktionen, die der chaotischen Fülle der Welt nicht gerecht werden können, wenngleich sie in ihren Verengungen einen gewissen Sicherheitsrahmen durch Ordnung gewähren. Wenn von Paradigmenwechsel die Rede ist, so setzt dieser Begriff ein vorausgehendes Paradigma voraus. Dieses alte Paradigma ist gekennzeichnet durch den engen Konnex von Worten und Sachen und darüber hinaus vom Vorrang des Wortes (der Idee) vor der tatsächlichen Sache, eine Angelegenheit, in der Plato praktisch die Siegerrolle spielt und über die man sich schon im Mittelalter (Realien-/Nominalismus-Streit) Gedanken gemacht hat.

Nachbemerkung II

Der scheinbar freie Umgang der Postmoderne mit Zitaten verbaler und/oder sachlicher Art beruht gerade darauf, daß die enge Verbindung von Wort und Sache nicht mehr unbedingt gilt, daß mit dem genannten Wort die Sache nicht mehr unbedingt (wie durch Magie) in Anwesenheit gerät. In der Postmoderne wird der Mensch geradezu genötigt, den Zusammenhang zwischen Sache und Zeichen selbst zu stiften; er kann sich nicht mehr auf die Tradition verlassen. Die Wörter klingen in der Gegenwart der Avantgarde nur so weit, wie sie nicht hohl sind - früher war es genau umgekehrt.